

fahrung ins Gesicht schlage. Am heftigsten reagierten die völkischen Rassisten: In Adolf Hitlers Raumwahrnehmung standen französische „Negerhorden“ am Rhein, drohte von Frankreich her sogar „ein gewaltiges, geschlossenes Siedlungsgebiet vom Rhein bis zum Kongo (...), erfüllt von einer aus dauernder Bastardisierung langsam sich bildenden niederen Rasse“. Die Debatte, die später um die so genannten „Rheinlandbastarde“ fortgeführt wurde, war symptomatisch für die zunehmende Vermischung des geopolitischen Denkens mit rassistischen Elementen. Die deutsche Koloniallobby vollzog diese Wandlung jedoch nur teilweise mit. Sie bildete eine kleine, aber gut organisierte Minderheit im politischen Spektrum Weimars, die es verstand, die Kolonialfrage immer wieder zu einem Prüfstein für die internationale Wiederanerkennung der Deutschen zu machen. Dabei stützten sie sich auf die Erwartung, dass die verbliebenen Kolonialmächte mit der Erschließung der Tropen langfristig überfordert sein würden. Die Aufarbeitung des europäischen „Ergänzungskontinents“ sollte nun vielmehr zu einem gesamteuropäischen Projekt der Völkerverständigung werden. Noch im Schuman-Plan vom Mai 1950 klang diese eurafrikanische Perspektive an. Bei vielen Deutschen hinterließen die Kolonien in Afrika eine Art von „Phantom-schmerz“. Bis in die frühen vierziger Jahre hinein wurde die Hoffnung genährt, dass sie wieder in Besitz genommen werden könnten. Doch langfristig überwogen diejenigen Kräfte, die Afrika mitsamt seiner unvollständig angestoßenen „Entwicklung“ wieder sich selbst überlassen wollten. Die deutsche Wirtschaft verschmerzte den Verlust der Kolonien rasch, stellte sich auf die neuen Begebenheiten ein und begann, es als einen Vorteil zu sehen, dass Deutschland nicht mehr kolonial belastet war. Die industrielle Forschung forcierte die Entwicklung synthetischer Rohstoffe, die Deutschland von kolonialen Ressourcen unabhängig machen sollten. Geopolitiker orientierten sich neben Afrika auf andere Ex-

pansionsgebiete und empfahlen erneut die „friedliche Durchdringung“ des Balkans bis zum Nahen Osten. Hitler und seine NS-Bewegung verfolgten dagegen den Plan, deutschen Lebensraum im Osten Europas zu erobern. Nach der „Machtergreifung“ schaltete er die Kolonialbewegung gleich, nutzte sie zu außenpolitischen Strategiespielen und „wickelte“ sie nach Beginn des Russlandfeldzuges rasch „ab“. „Als das deutsche Kolonialreich auf dem Reißbrett fast fertiggestellt und perfekt organisiert war,“ bilanzierte Klaus Hildebrand, „da beendete Anfang 1943 ein im Auftrag Hitlers von Martin Bormann erlassener Befehl jede Tätigkeit auf kolonialem Gebiet. Im Vergleich mit den Planungen für eine zukünftige „germanische“ Raumordnung in Osteuropa erscheinen die Kolonialplanungen sogar als relativ „moderat“. Denn bei allem Rassismus, der sich darin ausdrückte, war doch die Vorstellung einer umfassenden völkischen „Flurbereinigung“, wie sie die Ostraumplanungen voraussetzten, hier keine wirkliche Alternative mehr. Gerade dadurch konnte die deutsche Afrika-Sehnsucht auch in der zweiten Nachkriegszeit noch einmal aufflackern. Manche Autoren sahen in Afrika auch nach 1945 noch „Europas Gemeinschaftsaufgabe Nr. 1“. Andere blickten dagegen mit gemischten Gefühlen auf die von den Europäern angestoßenen Wandlungsprozesse. Ihre wachsende Eigenständigkeit weckte Befürchtungen, die dekolonisierten Afrikaner könnten dem Islam oder dem Kommunismus anheimfallen. Die zaghaften Ansätze einer Entwicklungshilfe in beiden deutschen Staaten wurden im Westen als Vordringen des Ostblocks gewertet, im Osten als Neokolonialismus gebrandmarkt. Beiden Systemen fiel es noch immer schwer, den Afrikanern auf gleicher Augenhöhe zu begegnen. Mit der Unabhängigkeit weiter Teile Afrikas im Jahr 1960 verloren die Industrieländer jedoch merklich ihr politisches Interesse an den Entwicklungsländern. Stattdessen kapitulierten sie zunehmend vor der Problematik der losgetretenen Entwicklungen - besonders



**Breitmaulhorn
in Afrika**

die fortgesetzte Aufzehrung der bescheidenen ökonomischen Steigerungsraten durch ein explodierendes Bevölkerungswachstum - und fühlten sich immer stärker wie ratlose „Zauberlehrlinge“.

Spielt Afrika deshalb keine Rolle mehr für die Deutschen? Gelegentlich sieht man an alten Hauswänden noch einen verblichenen Hinweis auf einen „Kolonialwarenladen“. Auch können zahlreiche Museen, botanische Gärten oder Forschungseinrichtungen auf eine koloniale Vorgeschichte zurückgeführt werden. In Hamburg oder Berlin

lässt sich an vielerlei Spuren nachverfolgen, dass Afrika einmal ein reichhaltiger und dauerhafter Phantasieraum der Deutschen war. Als die südwestafrikanischen Herero von Deutschland wenigstens eine Entschuldigung für den versuchten Genozid einforderten, wurde dies in der deutschen Öffentlichkeit gern als Skurrilität abgetan. Solche Gesten stellen sich aber immer mehr als eine unentrinnbare Begleiterscheinung der Globalisierung heraus. Und Afrika hat der Welt durchaus etwas zu bieten: Unmengen an Ressourcen, gewaltige

Energiepotenziale und eine Einwohnerzahl von über 700 Millionen. Schon allein die Eigendynamik der technischen Vernetzung legt nahe, dass Afrika - von den Europäern nur unvollständig erschlossen und mit den Folgeerscheinungen weitgehend allein gelassen - nicht auf Dauer an der Peripherie von Weltmarkt und Weltgesellschaft bleiben wird. Die Zeit des scheinbar so vergessenen Kontinents wird wiederkommen.

*Auszug aus Bundeszentrale
für politische Bildung.*